

Der alemannische Konjunktiv II zwischen Morphologie und Syntax Zur Neuordnung des Konjunktivsystems nach dem Präteritumschwund

“So unbekannt und fremde aber die Form der Vorgegenwart [Präteritum] [...] dem Schweizer ist, umso traulicher gleichsam, gefälliger und beliebter klingt ihn dieselbe Form in der verbindenden Art, d.i. im Konjunktiv an. So spricht der Schweizer nebst den Geformen: *i hätt, i wär* (ich hätte, ich wäre) gar häufig: *i [...] iebb, biech, frieg, friebb, miech, niem, stend, trieg, wiechs* u.s.w. Welche beachtenswerthe Kürze dieser Sprachform anstatt der unnützen Weitschweifigkeit: ich würde essen, backen, fragen, fressen, machen, nehmen, stehen, tragen, wachsen! So schnarrte einst die Hausfrau eines liederlichen Beckers ihn an: *Stiendisch früher uuf und biechischt güeters Brod, so miechischt di Sach au besser.*“ (STALDER 1819, S. 122)

I. Präteritumschwund ohne Konjunktiv II – Schwund?

In keinem anderen deutschen Dialektraum, nicht einmal in irgend einer anderen germanischen Sprache ist das Präteritum mit einer solchen Ausnahmslosigkeit geschwunden wie im Oberdeutschen und hier insbesondere im Alemannischen. Zwar haben (wie das Alemannische auch) alle diese Sprachen und Dialekte ein analytisches Perfekt ausgebildet; in einigen Sprachen (wie dem Englischen und Schwedischen) treten Präteritum und Perfekt in eine aspektuelle Opposition zueinander. Andere Sprachen (ohne aspektuelle Funktionalisierung), z.B. die deutsche Umgangssprache oder das Luxemburgische, weisen durchaus Tendenzen zum Präteritumschwund auf. Doch für den radikalen Verzicht hat sich nur das Alemannische (bzw. Oberdeutsche) entschieden¹. Der Abbauprozess als solcher ist – etwa durch JÖRG (1976) – gut dokumentiert (er kann grob ins 16. Jh. datiert werden), doch sind die möglichen Ursachen dieses drastischen Abbaus vielfältig und weiterhin umstritten. Nie systematisch behandelt wurden jedoch die Konsequenzen des Präteritumschwunds, etwa seine Auswirkungen auf das Konjunktiv II-System: Mit dem Präteritum schwindet auch die Basis für die Bildung des Konj. II.

Der Konj. II (oft auch Konditional genannt), dient hauptsächlich dem Ausdruck des Potentials, Irrerals und Optativs. Er leitet sich seit jeher aus dem Präteritalstamm (3. Ablautstufe) ab. Im Ahd. folgten diesem spezielle *i*-haltige Konjunktivendungen (1./3.Sg.: *nām-i, hulf-i*), die spätestens im Mhd. palatalisierte Stammvokale bewirkten (> mhd. *nāme, hülfe*); die *i*-Endungen selbst erscheinen zu [ə] geschwächt. Da nun diesen Konjunktivformen im Alemannischen die präteritale Basis entzogen wurde, sollte zu erwarten sein, daß auch der synthetische Konj. II schwindet, d.h. sich einen periphrastischen Ausdruck sucht. Wider Erwarten hat sich nur teilweise ein analytischer Konj. II (= Konj. III) entwickelt, d.h. das synthetische Konj. II-System ist nicht vollkommen weggebrochen, sondern nur eingebrochen. Besonders in Schweizer Dia-

1) Um noch einmal STALDER zu Wort kommen zu lassen: “Auffallend idiotisch in der schweizerischen Volks- und Conversationsprache ist es, daß sie durchaus keine jüngstvergangene Zeit des Indikativs kennt.” (STALDER 1912, S.46)

lekten lebt eine Vielzahl und Vielfalt synthetischer Konj. II-Formen fort – übrigens neben erstaunlich vielen Konj. I-Formen, die auf Verba dicendi und sentiendi folgen. Doch leitet sich der starke Konj. I im Gegensatz zum Konj. II aus dem Präsensstamm ab, und dieser ist ja im Alemannischen erhalten. Wir konzentrieren uns im folgenden ausschließlich auf das Teilsystem der Konj. II-Formen und dessen morphosyntaktische Ausdrucksverfahren, die sich seit dem Entzug der präteritalen Basis herausgebildet haben.

II. Zwischen Morphologie und Syntax: Zu Bildung und Gebrauch von Konjunktiv II und III

1. Der (synthetische) Konjunktiv II

Sowohl die Bildung als auch die Verwendung des Konj. II schwankt innerhalb des Alemannischen z.T. beträchtlich. Im folgenden beschränken wir uns daher auf die Dialekte von Basel, Zürich und vor allem Bern. Allen drei Dialekten ist gemeinsam, daß es relativ viele (synthetische) Konj. II-Formen – auch bei den schwachen Verben – gibt, doch auch Periphrasen mit den Auxiliaren *wur(d)/wür(d)* bzw. *tät + Infinitiv* (= Konj. III). Was die deutsche Standard- bzw. Umgangssprache angeht, so sind schwache Konj. II-Formen wegen ihrer Homophonie zu den Präterita weitgehend unüblich; doch bilden die gebrauchshäufigsten starken Verben noch synthetische Konj. II-Formen: *wenn es nicht ?regnete/regnen würde, ginge/(würde) ich spazieren (gehen)*. Die *würde*-Umschreibung ist bei schwachen Verben fast obligatorisch und wird auch bei starken Verben immer üblicher. Das Alemannische dagegen kennt bei vielen schwachen Verben synthetische Konj. II-Formen wie z.B. *sueche* 'suchen' → *suech-ti* 'würde suchen'; an die Wurzel heftet sich immer die markante Konjunktivendung *-ti*.

Prinzipiell kann der (synthetische) Konj. II mit folgenden Endungen gebildet werden – im folgenden immer auf die 1./3. Sg. bezogen –, wobei wir hauptsächlich das Berndt. berücksichtigen (MARTI, 1985):

- *ø* (bei Kurzverben und einigen starken Verben): *wär* [ɛ:] 'wäre', *gieng* 'ginge', *hulf* 'hälfe';
- *-i* (bei Kurzverben und einigen starken Verben, jedoch jünger): *wäri* 'wäre', *giengi* 'ginge', *hulfi* 'hälfe';
- *-t* (v.a. bei Modalverben): *wölle* 'wollen' → *wett* 'wollte', *möge* 'mögen' → *möcht* 'möchte'; dieses schwache, apokopierte Konjunktivflexiv kann auch mit Kurzverben Verbindungen eingehen (jedoch eher selten): *giengt* 'ginge', *chämt* 'käme';
- *-ti* (v.a. bei schwachen, doch zunehmend auch bei vielen Modalverben, starken und sogar Kurzverben): *suechti* 'würde suchen', *wetti* 'wollte', *singti* 'sänge', *giengti* 'ginge'.

Wichtig bei diesen Endungen ist, daß sie agglutinierend strukturiert sind: Hinter jedes dieser vier Konjunktivallomorphe heftet sich jeweils die (fusionierende) Person/Numerus-Endung. Nehmen wir das Konj. II-Allomorph *-i*: *i/er gieng-i-ø* 'ich/er ginge', *du gieng-i-sch* 'du gingest', *mir/si gieng-i-ø* 'wir/sie gingen', *dir gieng-i-t* 'ihr ginget'. Andere Dialekte verfügen über einen Einheitsplural: *gieng-i-d*.

Wie die Beispiele zeigen, kann ein und derselbe Stamm (hier *gieng(-)*) u.U. von ein und demselben Sprecher mit verschiedenen Endungen versehen werden, in diesem Fall mit den starken (dentallosen) Endungen *-ø* und *-i* und mit den schwachen (dentalhaltigen) Endungen *-t* und *-ti*: *gieng, giengi, giengt, giengti*. Wird ein starkes Verb mit schwachen Endungen flektiert (*gieng-t(i)* 'ginge', eigentlich *'gingte'), sprechen die Grammatiker von Mischformen (z.B. MARTI, 1985). Doch gilt dies nicht umgekehrt: Schwache Verben können nicht mit einer starken, sondern nur mit der schwachen Endung *-ti* versehen werden (zu einigen bemerkenswerten Ausnahmen s. Abschnitt III). Es entsteht also der Eindruck, als habe sich das eher dichotomische Verhältnis zwischen starken und schwachen Verben in ein Kontinuum verwandelt: Starke Konjunktive nehmen schwache Endungen an.

Das oberste Prinzip bei der Distribution dieser vier Endungsallomorphe läßt sich am besten negativ formulieren: Es darf keine Homophonie zur entsprechenden Indikativform entstehen. So verbietet sich reines *-t* für die schwachen Verben (*si suech-t* 'sie sucht' [Indikativ] vs. *si suech-ti* 'sie würde suchen' [Konj. II]). Doch können sich Modalverben die schwache Kurzendung *-t* leisten, da diese formal nicht im entsprechenden Indikativ enthalten ist: *si ma* 'sie mag' → *si möch-t(i)* 'sie möchte', *si mues* 'sie muß' → *si mües-t(i)* 'sie müßte'. Wie diese Beispiele zeigen, kann auch verdeutlichendes *-i* fakultativ hinzutreten. Außerdem weisen die Konj. II-Wurzeln teilweise markante Modifikationen auf, die einen starken Kontrast zum entsprechenden Indikativ bilden. Gleiches gilt auch für die Kurzverben und die starken (Normal-)Verben mit den starken *ø*- und *i*-Endungen. Da die Kurzverben im Infinitiv (meist auch im Partizip Perfekt und in (den) finiten Präsensformen) den wurzelabschließenden Konsonanten beseitigt haben, nicht jedoch im Konj. II (und oft I), ist die Konjunktivwurzel deutlich vom Restparadigma abgehoben: *gää* 'geben', *si gi-t* 'sie gibt', *ggää* 'gegeben', aber → *gääb(i)* 'gäbe'. Auf die unterschiedlichen Verbklassen bezogen ergibt sich das in Abb. 1 dargestellte Bild. Demnach korreliert² starke Wurzelallomorphik im Konj. II mit kurzen Konjunktivflexiven (*sȳ* 'sein' → *wär-ø* 'wäre') und schwache bzw. keine Wurzelallomorphik mit langen Flexiven (*sueche* 'suchen' → *suechti* 'würde suchen') oder gar mit Auxiliaren (*zittere* 'zittern' → *tät zittere* 'würde zittern'). Das heißt: Je tiefer (weiter vorne) in der Wurzel der Konj. II markiert wird, desto eher erübrigen sich lange suffigierende Flexive. Fragt man nach der Ratio dieser Verteilungen, so lassen sich gute sprachökonomische Gründe anführen: Hohe Tokenfrequenz bewirkt immer kurze, morphologisch wenig/nicht segmentierbare, d.h. komprimierende (fusionierende) und meist allomorphreiche, irreguläre Ausdrücke; seltener vorkommende Verben zeichnen sich dagegen durch längere Ausdrücke aus, durch additive Morphemkombinatorik (d.h. gute Segmentierbarkeit und Transparenz) sowie expandierende, allomorpharme und reguläre Verfahren. (Zu diesem Themenkreis s. eingehend RONNEBERGER-SIBOLD, 1980, BYBEE, 1985 und WERNER 1987.) Die beiden in Abb. 1 gewählten Extrembeispiele dokumentieren dies: *sȳ* 'sein' (links unten) ist das häufigste Verb überhaupt und daher nicht zufällig ein total suppletives Kurzverb. Dagegen ist *zittere* 'zittern' (rechts oben) ein tokenfrequenziell unbedeutendes, regulär-schwaches Verb, das auch seinen Konj. II analytisch bildet. Die Diagonale zwischen

2) Diese Korrelationen stellen Tendenzen dar und sollten daher nicht verabsolutiert werden: Je nach Dialekt können hier Verschiebungen eintreten. Abb. 1 bezieht sich hauptsächlich auf die von MARTI (1985) dargestellten berndt. Verhältnisse.

den beiden Polen *wär* und *tät zittere* ließe sich durch viele weitere Beispiele auffüllen. Die wichtigsten Etappen lassen sich zu größeren Gruppen zusammenfassen, die hier durch die Spalten repräsentiert werden; auf diese soll nun von links nach rechts folgend eingegangen werden.

a) Das stark suppletive Kurzverb *sȳ* und einige starke Verben

Wie bereits gesagt, erweist sich das Kurzverb *sȳ* 'sein' – höchstfrequentes Verb überhaupt – jeglichen schwachen (dentalhaltigen) Konjunktivendungen gegenüber als resistent. Indem es die Suppletivwurzel *wär* ausschließlich dem Konj. II vorbehält – das Partizip Perfekt lautet *gsy* [ksi] –, ist der Konjunktiv maximal markiert. Allenfalls *-i* kann hinzutreten: *wāri*. Zur Distribution von \emptyset und *-i* wird allgemein angeführt, daß (älteres) \emptyset häufiger ist und (jüngeres) *-i* nur dann stehen kann, wenn das Folgewort kein Enklitikon ist und konsonantisch anlautet.

Etwas abseits von der Diagonale *wär – tätig zittere* stehen in der ersten Spalte einige starke Verben (repräsentiert durch *hulf(i)*), die im Konj. II "nur" Vokalwechsel aufweisen und dennoch über die extrem kurzen Flexive \emptyset bzw. *-i* verfügen. Hierbei handelt es sich um eine kleine Restgruppe besonders frequenter und elementarer starker Verben, die jedoch insgesamt im Abbau begriffen sind; Formen wie *hulf(i)* 'hälfe' werden meist als selten, ländlich, der älteren Generation zugehörig oder gar als ausgestorben charakterisiert. Die Berndeutsch-Grammatik von MARTI (1985)³ führt – mit den genannten Einschränkungen versehen – die folgenden (Rest-) Formen an (in eckigen Klammern hinter dem Infinitiv steht die mhd. Ablautreihe):

Figur 1: Der alemannische Konjunktiv II zwischen starker Suppletion (*wär*) und periphrastischem Ausdruck (*tät zittere*)

	Kurzverben (total suppletiv) (+ wenige starke Vb.)	Modal- verben	starke und schwache Verben	schwache Verben (selten, lang)
keine Wurzel- allomorphik			<i>sueche/suecht</i> → <i>suechti</i>	<i>zittere</i> → <i>tät zittere</i>
schwache Wurzel- allomorphik	<i>hälffe/hilft - ghulffe</i> → <i>hulf(i)</i>	<i>müesse/mues</i> → <i>müest(i)</i>	<i>singe/singt</i> → <i>singti</i>	
		<i>wölle/wont, will</i> → <i>wett(i)</i>		
		<i>möge/ma</i> → <i>möcht(i)</i>		
		<i>lō/lōt - glō</i> → <i>liess(i)/(Liesst(i))</i>		
		<i>gäd/git - ggäd</i> → <i>güb(i)/(gübt(i))</i> → <i>gub(i)/(gubt(i))</i> → <i>gieb(i)/(giebt(i))</i>		
starke Wurzel- allomorphik	<i>sȳ/isch - gsy</i> → <i>wär(i)</i>			
	\emptyset	\emptyset		
	(-i)	-i		
		(-t)		
		(-ti)		
			-ti	
			(wü/ur(d) / tät)	wü/ur(d) / tät

kurze Flexive <-----> lange Flexive <---> Auxiliare
 (komprimierende <-----> expandierende <---> (Syntax)
 Morphologie) Morphologie
 modulative Verfahren <-----> additive Verfahren

Infinitiv	Konjunktiv II
(1) <i>blybe</i> [i] 'bleiben'	[1] <i>blüib(-), bluub(-)</i> (selten)
(2) <i>bschÿsse</i> 'betrügen'	[1] <i>bschiss(-)</i> (selten)
(3) <i>schrybe</i> 'schreiben'	[1] <i>schriib(-)</i>
(4) <i>hälffe</i> 'helfen'	[3] <i>hulf(-)</i>
(5) <i>wärde</i> 'werden'	[3] <i>wurd(-), würd(-)</i>
(6) <i>(fr)ässe</i> '(fr)essen'	[5] <i>(fr)äas(-)</i> (selten)
(7) <i>färe</i> 'fahren'	[6] <i>fier(-), fuur</i> (selten)
(8) <i>träge</i> 'tragen'	[6] <i>trieg(-)</i>
(9) <i>bläse/blöse</i> 'blasen'	[7] <i>blies(-)</i>
(10) <i>gfalle</i> 'gefallen'	[7] <i>gfiel(-)</i>
(11) <i>halte</i> 'halten'	[7] <i>hielt(-)</i>
(12) <i>schläfe/-ō-</i> 'schlafen'	[7] <i>schlieff(-)</i>
(13) <i>heisse</i> 'heißes'	[7] <i>hiess(-)</i>
(14) <i>stösse</i> 'stoßen'	[7] <i>stiess(-)</i>
(15) <i>louffe</i> 'laufen'	[7] <i>lieff(-), luuff(-)</i> (selten)

3) MARTI (1985) behandelt das Gebiet zwischen Thun und Jura, spart also das Laufental und das Berner Oberland aus.

Das Berndeutsche verfügt mit seinen 15 verbleibenden **starken** (nicht kurzformigen) Konj. II-Formen über mehr als das Zürich- oder gar das Baseldeutsche. Für das Berndt. lassen sich vier Gruppen mit jeweils unterschiedlichen Konj. II-Vokalen bilden (hier graphisch abgehoben): *-ii-* [i:] (AL-Reihe 1), *-u(u)-* [U(:)] (Reihe 3), *-ää-* [ɛ:] (Reihe 5) und *-ie-* [iə] (Reihen 6 und 7). Die letzte Gruppe stellt die mit Abstand größte dar und setzt *-ie-* nicht nur (lautgesetzlich) bei Verben der ehemaligen 7., sondern auch der 6. Ablautreihe fort: Diese haben den Diphthong per Analogie aus der 7. Reihe übernommen. Selbst auf manche schwache Verben übt dieses starke Konjunktivzeichen *-ie-* Analogiewirkung aus (s. Abschnitt III), so daß hier sogar regelrechte Produktivität vorliegt⁴. Die drei anderen Konjunktivvokale sind stark vom Schwund betroffen; hier entstehen meist schwach gebildete Formen (z.B. *bliib(-)* > *blybti* 'bliebe') oder Periphrasen. Auch die (analogischen) *u(u)-*Varianten (*bluub* 'bliebe', *hulf* 'hälfe', *luuf* 'liefte') sind im Rückgang begriffen. Einzig *wurd/würd(-)* 'würde' hält wegen seiner häufigen Verwendung als Konj. III-Auxiliar diesem Abbau stand. Für das Berndt. läßt sich also – sollte der Trend anhalten – der Fortbestand der *ie*-Konjunktive sowie der bald isolierten *wurd/würd*-Form als Reliktform prognostizieren.

Bemerkenswert ist, daß dem stabilen und sogar leicht produktiven *ie*-Vokal des Berndt. der *u(u)*-Vokal im Zürich- und Baseldt. entspricht bzw. entsprach: Hier scheinen es die Verben der einstigen 2., 3. und 4. Ablautreihe (3. Ablautstufe im Ahd.) zu sein, die gruppenbildend gewirkt und Analogien auf andere Verben ausgeübt haben. Die wichtigsten Vertreter im Baseldt. (dort allerdings außer bei *wuurd* und *stuurb* mit dem Vermerk "heute tot") und im Zürichdt. (außer bei *wuurd* mit dem Vermerk "nur etwa noch ländlich") sind die folgenden Wurzeln (nach SUTER, ³1992 und WEBER, ³1987; nur im Baseldt. übliche Formen sind mit eingeklammertem "Bd." vermerkt, rein zürichdeutsche mit "Zd."): *wuurd* (Zd.) 'würde', *stuurb* 'stürbe', *hulf* 'hälfe', *fund* 'fände', *verluur* 'verlöre', *fluug* (Bd.) 'flöge', *fruur* (Bd.) 'fröre', *verduurb* (Zd.) 'verdärbe', *gult* (Zd.) 'gälte', *sprung* (Zd.) 'spränge' und *trunk* (Zd.) 'tränke'; analogischen *u(u)*-Vokalismus zeigen: *schluff* 'schliefe', *luff* 'liefte', *bluub* (Bd.) 'bliebe' und sogar das schwache Verb (*ver*)*chuff* (Zd.) 'würde (*ver*)kaufen'. Auffälligerweise handelt es sich hier durchgehend um nicht umgelautete Vokale. Im Gegensatz zum Berndt. verfügen das Basel- und Zürichdt. nur über zwei weitere Konj. II-Vokale, nämlich *-ää-* [ɛ:] und *-ie-* [iə], die im Zürichdt. größtenteils "in der jüngern und in der Stadtmundart [...] bereits außer Gebrauch gekommen und durch die Umschreibung ersetzt [sind]" (WEBER, ³1987, S. 190).

Warum werden gerade die *u(u)*-Konjunktive im Zürichdt. und die *ie*-Konjunktive im Berndt. favorisiert und generalisiert? M.E. hat dies mit dem Distinktivitätsgrad der Konjunktivvokale zu tun, d.h. der Konjunktivablaute scheint sich nur dann zu erhalten, wenn er durch einen möglichst großen Abstand vom Vokalismus des Restparadigmas unterschieden ist. Dieses Prinzip erklärt zum Beispiel, warum eine der größten Ablautreihen, nämlich die erste, nur ganz wenige Konj. II-Formen konserviert hat; hier wurden minimale Vokalunterschiede mit zu wichtigen Funktionen befrachtet: *blybe* [i]. 'bleiben' – *blybe* [i:] 'gelieben'. Der alte Konj. II *blyb(i)* ist also weder von

der 1. und noch weniger von der verbleibenden 2. Stammform deutlich unterschieden (noch vom Konj. I, der auf der ersten Ablautstufe, *blyb-*, basiert). So nimmt es nicht wunder, daß besonders die erste Ablautreihe auf den Typ *blybti* ausweicht. Auch die 5. Ablautreihe zeichnet sich durch geringe vokalische Kontraste aus: Der Konj. *ääss(i)* 'äße' weicht von *ässe* 'essen' und *ggässe* 'gegessen' hauptsächlich quantitativ und damit minimal ab. Ungleich kontrastreicher sind der *u(u)-* und der *ie*-Vokalismus, die sich sowohl von der 1. als meist auch von der 2. Stammform (dem Partizip) deutlich abheben: *werde* 'werden' – *wu(u)r(d)(-)/wü(ü)r(d)(-)* 'würde' – *gworde* 'geworden'; *halte* 'halten' – *hielt(-)* 'hielte' – *ghalte* 'gehalten'. Auch weitere Beispiele würden diese viel bessere Nutzung der vokalischen Differenzierungsmöglichkeiten belegen. Ein Schlüssel für das Überleben ganz bestimmter Konjunktivvokale liegt also im innerparadigmatischen Vokalkontrast.

Doch stellt sich die Frage, warum sich sowohl das Zürichdt. (mit *-u(u)-*) als auch das Berndt. (mit *-ie-*) langfristig jeweils nur einen einzigen Konjunktivvokal zu leisten scheinen. Möglicherweise bildet die Verallgemeinerung eines einheitlichen Konjunktivvokals die letzte Möglichkeit, überhaupt den starken Konj. II als solchen zu erhalten. Das bedeutet, man reduziert die Vielfalt (die Allomorphik), um das Prinzip selbst (die Vokalalternanz) retten zu können – und gerade bei den frequenten Verben ist das kurze, prägnante Ablautverfahren von großem Vorteil. Hier ist insbesondere die durch die bloße Vokalalternanz ermöglichte Ausdruckskürze zu nennen. Ein ganz ähnliches Phänomen beschreibt WERNER (1990) für das Luxemburgische, das die Präteritalvokale sämtlicher starker Verben (außer 'sein') zu *-ou-* und die Konj. II-Vokale zu *-éi-* vereinheitlicht hat. Auch hier ist das System der starken Verben äußerst reduziert, d.h. vom analytischen Perfekt und vom Konj. III bedroht. Auf der anderen Seite kann die Reduktion von Allomorphik auch einfach als eine Form der Regularisierung betrachtet werden, die immer dann eintritt, wenn ein ehemals überschaubares System (hier das der Ablautreihen) zu stark zerrüttet und damit unüberschaubar (schwerer memorierbar) wurde. Außerdem führt die Generalisierung nur eines einzigen Konjunktivvokals zu einem stabilen Konjunktivzeichen, das damit den Status eines echten, in der lexikalischen Wurzel befindlichen Infixes erlangt – und dies stellt zumindest in den germanischen Sprachen eine morphologische Rarität dar. Das heißt, einer bestimmten Funktion wird ein fester, stabiler Ausdruck zugewiesen, ebenso wie das *-t* und *-i* (bzw. auch *wurd(-)/tāt*) bei anderen Verben als eindeutiges Konjunktivzeichen fungiert. Eine andere Überlegung innersystematischer Art ist, daß das Alemannische durch den Abbau der Präteritalstufe sein Ablautsystem stark vereinfacht hat: Nur noch die Reihen 1-4 weisen zwischen den beiden verbleibenden Ablautstufen Vokalwechsel auf (z.B. *singe* – *gsunge*), nicht dagegen die Reihen 5 bis 7 (z.B. *halte* – *ghalte*). Wenn die wichtige Kategorie Tempus so wenig vom Ablaut Gebrauch macht, wäre es unverhältnismäßig, wenn die (viel seltenere) Moduskategorie Konjunktiv über mehr vokalische Differenzierungsmöglichkeiten verfügte. Nicht zuletzt scheint jedoch die Generalisierung nur eines Konjunktivvokals mehr eine Not als eine Tugend zu sein: Durch den Präteritumschwund wurde den Konj. II-Formen die Grundlage entzogen.

4) Eine besonders starke *ie*-Generalisierung scheint der von STALDER 1819 beschriebene Schweizer Dialekt (Stalder lebte im Entlebuch) vollzogen zu haben: Keines der im Eingangszitat vorkommenden Verben stammt aus der 7. Ablautreihe; zwei (*frieg*, *miech* 'würde fragen, machen') sind sogar schwach.

Dies spricht für ein durchaus bestehendes (bzw. bestanden habendes) intraparadigmatisches Ableitungsverhältnis Präteritum → Konj. II. Nur die Konjunktive der häufigsten Verben scheinen eine gewisse paradigmatische Autonomie besessen zu haben, d.h. sie müssen damals bereits eine separate Abspeicherung im Gedächtnis erfahren haben.⁵ Diese Tatsache hat ihren Fortbestand ermöglicht, ebenso die Vereinheitlichung von Konjunktivvokalen der beschriebenen Art. Dabei hat die Selektion letztendlich nicht die Konjunktivvokale der größten Ablautreihen, sondern sie hat die markantesten, kontrastreichsten Konjunktivvokale bevorzugt. Doch kann dieser Prozeß nicht als abgeschlossen gelten: Noch heute manifestieren sich die Analogiewirkungen im starken Konj. II-System in vielfältigsten Varianten bis hin zu humoristischen Ad-hoc-Bildungen (dies gilt in ganz besonderem Maße für die Kurzverben). Die "Freigabe" des Konjunktivvokals durch die Abkoppelung vom Präteritalvokal ermöglicht aufschlußreiche Einblicke in das Wesen und die Prinzipien der Analogie. Eine erschöpfende Auflistung aller Konjunktivvarianten kann und soll hier nicht geleistet werden. Entscheidend ist – und auch dies betrifft primär die nun folgenden Kurzverben –, daß sich alle diese Variantenbildungen im Rahmen der (modulatorischen und/oder additiv-segmentalen) Morphologie bewegen und daß damit der vordergründig so naheliegend erscheinende Weg in die Syntax gemieden wird.

b) Die (schwach suppletiven) Kurzverben

Ein äußerst interessantes Verhalten legen die besonders im Alemannischen zahlreichen Kurzverben an den Tag: Hierbei handelt es sich um ausnahmslos hochfrequente, oft auxiliar(isierte), einsilbige Verben, deren Hauptmerkmal – wie schon erwähnt – im Schwund bzw. im Fehlen eines wurzelauslautenden Konsonanten besteht. Sofern sie als einstige sog. Wurzelverben nicht schon immer (zumindest seit dem Germanischen) kurz waren (wie *sȳ* 'sein', *tue* 'tun', *gā/gō* 'gehen' und *stā/stō* 'stehen'), beruht ihre Kürze entweder auf regulärem h-Schwund (*gsē* [kse:] 'sehen' < ahd. *sehan*, *āfa/āfo* 'anfangen' < ahd. *fāhan*, *schlā/schlō* 'schlagen' < ahd. *stāhan* und *zie* 'ziehen' < ahd. *ziohan*) oder aber auf völlig irregulärem Konsonantenschwund (*hā* 'haben' < ahd. *haben*, *lō/lō* 'lassen' < ahd. *lāzzan*, *chō* 'kommen' < ahd. *queman*, *gāā* 'geben' < ahd. *geban* und *nāā* 'nehmen' < ahd. *neman*). Alle diese Kurzverben weisen ausschließlich im Konj. II ihren alten Wurzelauslautkonsonanten auf, d.h. dieser unterstützt die Konjunktivanzeige. Dabei lassen sich bestimmte Gruppen(bildungen) beobachten. Bei den folgenden ausschließlich berndt. Kurzverben (nach MARTI, 1985) beschränken wir uns auf die reine Wurzel (die z.T. mehrere Varianten kennt; deren Reihenfolge repräsentiert abnehmende Frequenz); in eckigen Klammern folgt hinter dem Infinitiv die mhd. Ablautreihe/Klasse:

Infinitiv	Konjunktiv II
(1) <i>ga/gō</i>	[7]→ <i>gieng(-)</i>
(2) <i>(ā)jā/jō</i>	[7]→ <i>fieng(-)</i>
(3) <i>sīā/sīō</i>	[6]→ <i>stieng(-), stüend(-), stüend(-), stāng(-), stānd(-)</i>
(4) <i>schlā/schlō</i>	[6]→ <i>schlieg(-)</i>
(5) <i>lā/lō</i>	[7]→ <i>liess(-)</i>
(6) <i>sȳ</i>	[irr.]→ <i>wār(-)</i>
(7) <i>hā</i>	[sw.]→ <i>hāt(-)</i>
(8) <i>tue</i>	[irr.]→ <i>tāt(-)</i>
(9) <i>ksē</i>	[5]→ <i>ksāch(-), ksuch(-), ksiech(-)</i>
(10) <i>chō</i>	[4]→ <i>chām(-), chum(-), chiem(-)</i>
(11) <i>gāā</i>	[5]→ <i>gāb(-), gub(-), gieb(-)</i>
(12) <i>nāā</i>	[4]→ <i>nāām(-), nuum(-), niem(-)</i>
(13) <i>zie</i>	[2]→ <i>zuch(-), zōg(-)</i> (hier jedoch meist Konj. III)

Bedenkt man, daß einige dieser berndt. Kurzverben über drei Konj. II-Wurzeln verfügen und theoretisch mit vier Flexiven kombinierbar sind, gelangt man zu 12 unterschiedlichen synthetischen Konj. II-Formen pro Verb! Oft verwendet sogar ein und dieselbe Person mehrere Konj. II-Varianten. Natürlich bestehen zwischen diesen Varianten stilistische, altersbedingte, Stadt/Land- und Register-Unterschiede, die es systematisch zu untersuchen lohnte (zur fast unüberschaubaren Formenvielfalt in der gesamten Deutschschweiz s. den SDS III, K. 116-121). Ein solch immenser Variantenreichtum ist ein deutliches Indiz für tiefgreifenden morphologischen Wandel im Sinne eines morphologischen Umbaus (nicht Abbaus).

Welche Prinzipien lassen sich hier erkennen? Zum einen gibt es eine Großgruppe mit dem (fettgedruckten) Wurzelvokal *-ie-* [iə] – (1) bis (4), als Varianten auch in (9) bis (12) –, der teilweise sogar durch identische Wurzelauslautkonsonanten gedeckt ist, nämlich durch [ŋ]: *fieng*, *gieng* und – vermutlich analog dazu – *stieng*⁶ (ursprünglich *stüend*) 'stünde/stände', das sich immer wieder an 'gehen' orientiert. Genau wie *sīā/sīō* 'stehen' entstammt auch *schlā/schlō* 'schlagen' der 6. Ablautreihe. Statt zu erwartendem **-üe-* haben sie ihren Konjunktivvokal an das *-ie-* der anderen Kurzverben aus der 7. Ablautreihe ('gehen', 'anfangen', 'lassen') angeglichen.

Zum anderen gibt es die große Gruppe mit dem (unterstrichenen) Konjunktivvokal *-ā(ä)-* [ɛ(:)], der die restlichen Kurzverben außer *zie* 'ziehen' angehören. Hier differenzieren fast sämtliche Wurzelauslaute; meist tradieren sie den alten, im jeweiligen Restparadigma eliminierten Wurzelauslaut. Ebenso differieren hier jeweils die Infinitiv- und Präsens-Vokale, während die andere Gruppe diesbezüglich einheitlich verfährt: Alle *ie*-Konjunktive haben einen (in unverdampften Gebieten) *ā*-haltigen bzw. (in verdampften Gebieten) einen *ō*-haltigen Infinitiv. Auffälligerweise entstammen den Ablautreihen 1-3 bis auf *zie* keine Kurzverben, d.h. alle Kurzverben verteilen sich

5) Auch im Nhd. gibt es hierfür Beispiele: So hat sich in der Konj. II-Form *stünde* ein Reflex der alten (bis zum Frühhd. bestehenden) Präteritalform *stund* 'stand' erhalten; deren Ausgleich zum Partizip Perfekt *gestanden* hat die davon offensichtlich abgekoppelte Konj. II-Form nicht mitvollzogen. Die "reguläre" Nebenform *stānde* ist auch heute noch weniger geläufig. Ähnliches gilt für die (jedoch eher archaischen) Formen *stürbe* und *hülfe*.

6) Allerdings zeichnet sich das Berndeutsche durch systematische *nd > ng* [ŋ]-Assimilation aus. Doch deutet der *ie*-Vokal in *stieng* und Formen wie *schlieng* 'schlüge' und *lieng* 'ließe' in anderen Schweizer Dialekten (z.B. dem Luzerndt.) auf solche Analogiewirkungen, die von *gieng* und *fieng* ausgehen, hin (s. BOSSARD, 1962; § 92).

auf die Reihen 4 bis 7. Sogar die erste, immerhin umfangreichste Ablautreihe liefert kein Kurzverb. Dafür hat sich ein ehemals schwaches Verb, *hā* 'haben', zu den durchgehend (schwach bis stark) suppletiven Kurzverben gesellt und deren Irregularitäten übernommen (eingehender zu den Kurzverben s. NÜBLING, 1995).

Beim Konj. II der Kurzverben ist festzuhalten, daß er mehrfach markiert wird: Einmal durch (modulatorischen) Vokalwechsel, dann additiv durch einen je spezifischen konsonantischen Wurzelauslaut, und schließlich durch eines der vier Endungsallomorphe, wobei *-ø* und *-i* überwiegen. Der Konjunktivausdruck wird also über mehrere und unterschiedliche Verfahren abgesichert, was möglicherweise eine Prophylaxe gegen den Übergang in die Syntax darstellt (*tāt* + Infinitiv). Während sich beim Vokalwechsel gewisse Regularitäten feststellen lassen, bewirkt der jeweils idiosynkratische Wurzelauslaut⁷ schwache – im Fall von *sȳ* → *wār* sogar starke – Suppletion. Dies hält diese eigentlich sehr distinkten Wurzeln jedoch nicht davon ab, von den *ti*-Flexiven der schwachen Verben zusätzlichen Gebrauch zu machen, d.h. Mischformen zwischen starker und schwacher Flexion zu bilden; laut MARTI (1985) sind Formen wie *giengt(i)* und *stiengt(i)* sogar "im Vordringen" (S. 147). Auch andere Dialekte bestätigen diese Entwicklung, ganz besonders übrigens die Walsertal-Mundarten wie etwa diejenige von Gressoney (s. ZÜRRENER, 1982). Auf die Skala in Abb. 1 bezogen läßt sich also in vielen Dialekten eine deutliche Rechtsverlagerung in Richtung einheitlicher Konjunktivmarkierung über *-ti* (zunehmend auch ohne Vokalwechsel) bzw. über die Periphrase feststellen.

c) Die Modalverben (Präteritopräsentien)

Eine traditionell schwache Bildung des Konj. II (und des Präteritums) weisen die Modalverben auf, weil deren früheres starkes Präteritum (idg. Perfekt) zum Ausdruck des Präsens abgestuft wurde; das fehlende Präteritum wurde schwach gebildet. Bis heute hat sich im Alemannischen das aus regulärer Apokope resultierende *-t* als Konjunktivzeichen erhalten; dieses kann sekundär auch durch *-i* erweitert sein (s. Abb. 1). Da die 3.Sg.Ind.Präs. ohnehin endungslos ist (*mues* 'muß'), reicht einfaches *-t* für den Konj. II aus (*müest* 'müßte'). Viel stärker als das Nhd. nutzt das Alemannische außerdem Wurzelmodifikationen zur Konjunktivmarkierung; die folgenden berndt. Formen betreffen den Infinitiv, die 1./3.Sg. Indikativ und die 1./3.Sg.Konj. II:

Infinitiv	1./3.Sg.Ind.	1./3.Sg.Konj.II
(1) <i>wölle</i> 'wollen'	– <i>woll⁸/will</i>	– <i>wett(i)</i>
(2) <i>sölle</i> 'sollen'	– <i>soll</i>	– <i>sött(i)</i>
(3) <i>möge</i> 'mögen'	– <i>mā</i>	– <i>möcht(i)</i>
(4) <i>dörffe</i> 'dürfen'	– <i>darf</i>	– <i>dörft(i)</i>
(5) <i>chönne</i> 'können'	– <i>chā</i>	– <i>chönt(i)</i>
(6) <i>müesse</i> 'müssen'	– <i>mues</i>	– <i>müest(i)</i>

7) Abgesehen von der Kleingruppe *gieng*, *fieng* und *stieng*.

8) Das Modalverb *wollen* gehört historisch nicht zu den Präteritopräsentien, hat sich diesen jedoch später – besonders im Alemannischen – angeschlossen. Eine alemannische Besonderheit ist auch, daß die einstige Präteritalform *wott* (~ nhd. *wollte*) eine Präteritum → Präsens-Abstufung vollzogen hat und heute die *g*-Stufung der beiden Präsensformen bildet. Auch die Konjunktivform *wett* scheint zunehmend ins Indikativparadigma einzudringen.

Während bei den Kurzverben im Konj. II konsonantische Wurzelauslaute hinzutreten, zeichnen sich dagegen zwei Modalverben durch Wurzelauslautschwund aus: In Bsp. (1) und (2) fällt *-t(i)*. Vermutlich werden die Konjunktivformen bei den Modalverben sogar häufiger gebraucht als die entsprechenden Indikativformen;⁹ dies erklärt, daß in den häufigeren Kategorien eher Distinktivität durch Schwund geschaffen wird (und entsprechend in den selteneren Kategorien durch Zusätze). In *möge* erfolgt ein Wechsel von *g* → *ch* [χ]. Auch deutet die Tatsache der (analogischen, d.h. morphologischen) Umlautung der schwachen Präteritalformen auf den besonderen Status der Modalverben hin.

d) Starke und schwache Verben durchschnittlicher Gebrauchsfrequenz

Schließlich betreten wir den Bereich starker und schwacher Verben, die ihren Konj. II obligatorisch mit silbischem *-ti* bilden, da sonst die Unterscheidung zur entsprechenden Indikativform auf *-t* nicht mehr gewährleistet wäre. Wie bereits erwähnt, zeigen viele starke Verben keinerlei Vorbehalte, schwache Konjunktivflexive anzunehmen. Besonders häufig ist hier die 1. Ablautreihe vertreten (*blybe* 'bleiben' → *blybt(i)*), doch auch viele andere, nicht übermäßig häufig vorkommende starke Verben (*singe* 'singen' → *singt(i)*). Auch die meisten schwachen Verben fallen in diese Gruppe (*sueche* 'suchen' → *suecht(i)*); zu den obligatorisch periphrastisch gebildeten s. den folgenden Abschnitt.

Um sich eine Vorstellung von den oft erwähnten Frequenzen zu machen, sei die Bilanz von GRAF, 1977, S. 393 wiedergegeben: Ca. 70% aller im laufenden Text vorkommenden Konjunktive werden von den vier Hilfsverben *sein*, *haben*, *werden* und *tun* gestellt und 20% von den Modalverben. Von den verbleibenden 10% stellen die drei Vollverben *gehen*, *kommen* und *wissen* wiederum mehr als die Hälfte, d.h. über 95% der im laufenden Text auftretenden Konjunktive gehören nur 13 unterschiedlichen Verben an.

2. Der (analytische) Konjunktiv III

In gewisser Hinsicht bildet der (analytische) Konj. III die typologische Fortsetzung des *ti*-Verfahrens (s. Abb. 1). Zwar erfolgt hier der "große Sprung" von der Morphologie in die Syntax, d.h. im Gegensatz zur Wurzel *suech-* und dem Flexiv *-ti* ist die Konstruktion *tāt* + *sueche* unterbrechbar, verschiebbar etc. Doch besteht hier auch eine kontinuierliche Fortsetzung insofern, als die additive Kombinatorik der Morpheme lediglich gesteigert wird und deren Distributionsregeln nicht mehr (morphologisch) von der Wortart Verb gesteuert werden, sondern syntaktischer Natur sind. Auch werden nicht mehr nur die infiniten Wurzeln, sondern die gesamten Infinitive verwendet; ebenso reduziert sich die Allomorphik. Bezeichnenderweise entstammen die ihrerseits im Konj. II stehenden Auxiliare *tāt* und *wur(d)/wür(d)* jeweils (auf Abb. 1 bezogen) ganz unten links stehenden, also extrem komprimierenden, irregulären Verfahren; wegen Hochfrequenz schwindet das auslautende *-d* von *wür(d)/wur(d)* in bestimmten

9) Dafür spricht auch die Tatsache, daß sich der Infinitiv im Vokalismus den Konj. II-Formen anschließt. Auch kommt es bei den Modalverben immer wieder zur Abstufung Konj. II → Indikativ (s. Anm. 8 und nhd. *möchte*, wozu sich neuerdings der Infinitiv *möchten* herausbildet; s. EISENBERG² 1989, S. 99).

Regionen (v.a. im Nordosten) und differenziert dadurch die Konj. II-Form vom Restparadigma. Indem die Konjunktivform *wur(d)/wür(d)* viel häufiger vorkommt als indikatives *werde*, bestätigt sich das schon bei den Modalverben erwähnte Prinzip, daß in hochfrequenten Kategorien Distinktivität durch Reduktion geschaffen wird. Das andere Konj. III-Auxiliar, *tät*, gehört seit jeher zu einem der unregelmäßigsten Verben (*tue* 'tun' – *ta* 'getan').

Der Konj. III kommt (fast) in der gesamten Deutschschweiz vor, natürlich mit unterschiedlichen, dialektal bedingten Frequenzen; besonders ausgeprägt ist er in der Ostschweiz. Die Gebrauchsbedingungen des Konj. III sind in aller Regel die folgenden:

- schwache, meist dreisilbige Verben, die durch die Konjunktivendung *-ti* viersilbig würden: *zittere* 'zittern' → **zittereti* 'würde zittern', daher Konj. III;
- schwache und starke Verben auf den Wurzelauslaut *-t* oder *-d* mit dem Flexiv *-ti*: Hier würde regulär ein epenthetisches *-e-* eintreten, was zu einem unerwünschten Phonotagma führen würde (*bitte* 'bitten' → **bitetiti* 'bäte'); daher Konj. III;
- starke Verben, die bisher einen starken Konj. II gebildet haben (auf *-ø* oder *-i*), diesen jedoch neuerdings eingebüßt haben und nun auf den Konj. III umstellen (zürichdt. *ässe* 'essen' → **ääss* 'äße' (alte Form), heute Konj. III).

Dabei merkt WEBER (³1987) an, daß der Konj. III prinzipiell häufiger im Plural als im Singular vorkommt, d.h. die Konjunktivperiphrase tritt nicht nur bei den selteneren Verben, sondern auch in den selteneren (Person/Numerus-) Kategorien auf. Am häufigsten werden die Kategorien 1./3. Pers.Sg. gebraucht, und tatsächlich gibt es hier auch die meisten synthetischen Konjunktivformen.

Während das Nhd. nur Umschreibungen mit *würde* + Infinitiv kennt, verfügt das Schweizerdt. auch über 'täte'-Umschreibungen, die sich geographisch wie folgt verteilen: Nur im äußersten Nordosten (Zürich, Thurgau, Appenzell) treten ausschließlich 'würde'-Umschreibungen auf (und hier bezeichnenderweise meist mit irregulär geschwundenem *-d!*), in der restlichen Deutschschweiz herrscht dagegen die 'täte'-Umschreibung vor; doch gibt es gerade in der westlichen Deutschschweiz auch 'würde'-Periphrasen (s. SDS III, K. 126). Auch hier wäre in Gebieten, in denen beide Auxiliare nebeneinander vorkommen, zu untersuchen, ob bzw. inwieweit hier stilistische oder gar funktionale Nutzungen vorliegen.

III. Auflösungstendenzen der Opposition starke vs. schwache Verben im Konjunktiv II

Mehrfach wurde bereits erwähnt, daß starke Konj. II-Wurzeln Verbindungen mit schwachen Konj. II-Flexiven eingehen; es sei hier nur an den Typ *giengt(i)* 'ginge' erinnert. Auch an sich starke Verben wie *singe* 'singen' – *gsunge* 'gesungen' neigen im Konj. II oft dazu, ihre weder ab- noch umgelautete Wurzel mit *-ti* zu kombinieren: *singt(i)* 'sänge'. Die starken Verben greifen also zunehmend zu Verfahren, die früher nur den schwachen Verben vorbehalten waren, und entstehen hierdurch der (syntaktischen) Periphrase.

Mindestens ebenso bemerkenswert ist der umgekehrte Weg: Einige hochfrequente schwache Verben sind dazu übergegangen, im Konj. II nach dem Muster der starken

Verben analogischen Ablaut einzuführen und die starken Flexive *-ø* bzw. *-i* anzunehmen. Dieses ungewöhnliche Verfahren findet sich im SDS III, K. 122-125 dokumentiert:

Infinitiv	Konjunktiv II
(1) <i>mache</i> 'machen' →	<i>miech(-)</i> [<i>miesχ</i>], <i>määch(-)</i> , <i>müech(-)</i> 'würde machen';
(2) <i>choufe</i> 'kaufen' →	<i>chu(u)ff(-)</i> , <i>chü(ü)ff(-)</i> , <i>chieff(-)</i> 'würde kaufen';
(3) <i>frägel-ø</i> 'fragen' →	<i>frieg(-)</i> 'würde fragen';
(4) <i>säge</i> 'sagen' →	<i>sieg(-)</i> 'würde sagen'.

Am weitesten verbreitet ist der starke Konj. II von 'machen', am wenigsten der von 'sagen'. Allerdings weist die schwache Konj. II-Form von 'sagen' mit *seiti* eine auffällige Kontraktion auf, d.h. hier ist die Konj. II-Wurzel ohnehin schon stark differenziert.

Bei diesen neueren Entwicklungen hat also *mache*, gemäß RUOFF (²1990) immerhin das siebthäufigste Verb überhaupt, die Vorreiterrolle inne: Dem SDS III, K. 125 zufolge verteilt sich die sekundäre Ablautform *miech(-)* über die gesamte Deutschschweiz; im Berner Oberland dominieren (starke) *määch*-Formen, in der Ostschweiz *müech*- und *muech*-Formen. Auch Mischformen wie *miecht(i)* kommen vor, wenn auch seltener. Außerdem gibt es schwache Bildungen mit morphologischem Umlaut wie *määcht(i)*. Regulär schwaches *macht(i)* ist dagegen fast nur im Wallis zu finden. Während also *miech(-)* als dominante Form den typischen *ie*-Vokalismus der 7. Ablautreihe angenommen hat, verhält es sich mit 'kaufen' anders: Hier verzeichnet der SDS III, K. 124 hauptsächlich *chu(u)ff*- und umgelautete *chü(ü)ff*-Formen. Im Berner Oberland kommen *chieff*-Formen vor (auch MARTI, 1985 verzeichnet *chieff*). 'Kaufen' steht gemäß RUOFF an 25. Stelle sämtlicher Verben. Dagegen zeichnet sich 'fragen' mit Rang 71 nicht gerade durch Hochfrequenz aus, doch steht hier zu vermuten, daß es sich an (formal wie semantisch ähnlichem) 'sagen' orientiert hat¹⁰, das (nach *machen*) schon an 8. Stelle kommt. Die starke Analogieform *frieg(-)* ist wie *miech(-)* geographisch am weitesten verbreitet, während die Mischform *friegt(i)* nur sporadisch vorkommt. Auch *frueg*- und *früeg(-)*-Varianten werden verzeichnet. Das vierte Verb ist *sage*, daß die analogisch starke Form *sieg(-)* (Kanton Bern) und vor allem kontrahiertes *seiti* kennt. In jedem Fall ist die Konj. II-Wurzel klar von indikativischem *sag*- unterschieden (wobei auch im Indikativ *sei*-Allomorphe vorkommen). Bei diesen sprachgeographischen Verteilungen sei jedoch wiederholt, daß der Nordosten – abgesehen von starken *miech*-Formen – prinzipiell eher zur Periphrase neigt.

Diese vier schwachen Verben haben also bezüglich ihrer Konj. II-Bildung einen beachtlichen Sprung zu den starken Verben der – auf Abb. 1 bezogen – ersten Spalte vollzogen. Daß Mischformen bei diesen Verben nur selten auftreten, zeugt von der Richtigkeit der in Abschnitt II.1 getroffenen Feststellung, daß eine tief in der Wurzel befindliche Konj. II-Markierung aufwendige Konjunktivsuffixe unnötig macht. Auch bestätigt diese Verbgruppe, daß der *ie*-Vokalismus der produktivste Konjunktivablaut

10) Ähnliches haben wir bereits bei 'stehen' beobachtet, das sich immer wieder höherfrequentem 'gehen' anlehnt; für solche Analogien bestehen offensichtlich ausdrucks- wie inhaltsseitige Gründe.

ist. Eine Ausnahme bildet *chu(u)ff(-)* 'würde kaufen', das sich an *lu(u)ff(-)* 'liefe' angeschlossen hat. Für diese Analogie spricht die bis auf den Anlaut identische Lautstruktur von *chouff(-)* und *louff(-)*. Wahrscheinlich hat auch der Wurzelvokal *-a(a)-* von *mache*, *säge* und *fräge* die Analogie an die *ie*-Konjunktive begünstigt, da auffällig viele starke Verben die Vokalalternanz *a(a)* (Inf.) – *ie* (Konj. II) – *a(a)* (Partizip Perfekt) aufweisen¹¹: *halte*, *gfalle*, *schläfe*, *bläse*, *träge* und *fare*.¹² Trotz solcher phonologischen Prädispositionen belegen die vier Verben deutlich, daß Schwach-Stark-Sprünge nur unter Hochfrequenz zustandekommen. Die hierdurch gewonnene Ausdruckskürze ist bei häufig gebrauchten Verben so wichtig, daß morphologisch kompliziertere Verfahren wie vokalische Modulationen in Kauf genommen werden. Auch dürfte die Tatsache, daß die meisten verbleibenden starken Konj. II-Formen des Alemannischen zu nur einem einzigen spezifischen Vokal tendieren, die analogische Sogwirkung verstärkt haben. Dies macht plausibel, weshalb in der deutschen Standardsprache solche morphologischen Entwicklungen nicht stattfinden.

So hat die Erschütterung des Konj. II-Systems durch den Präteritumschwund nicht nur bei den starken Verben zu einer Reorganisation geführt, sondern es haben auch einige hochfrequente schwache Verben die "Gunst der Stunde" genutzt, um ihre morphologische Struktur zu "korrigieren", d.h. den markanten Konjunktivablauf zu übernehmen und so an Ausdruckskürze zu gewinnen.

Literatur

- BOSSARD, Hans: Zuger Mundartbuch. Zürich 1962.
- BYBEE, Joan L.: Morphology. A study of the relation between meaning and form. Amsterdam/Philadelphia 1985.
- EISENBERG, Peter: Grundriß der deutschen Grammatik. 2. Aufl. Stuttgart 1989.
- GRAF, Rainer: Der Konjunktiv in gesprochenener Sprache. Tübingen 1977 (= *Idiomatica* Bd. 5).
- JÖRG, Ruth: Untersuchungen zum Schwund des Präteritums im Schweizerdeutschen. Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 52. Bern 1976.
- LÖTSCHER, Andreas: Schweizerdeutsch. Geschichte, Gebrauch, Dialekt. Frauenfeld/Stuttgart 1985.
- MARTI, Werner: Berndeutsch-Grammatik. Bern 1985.
- NÜBLING, Damaris: Die Kurzverben im Schweizerdeutschen. In der Kürze liegt die Würze oder Im Spannungsfeld zwischen Reduktion und Differenzierung. In: Heinrich LÖFFLER (Hrsg.): Alemannische Dialektforschung. Bilanz und Perspektiven. Beiträge zur 11. Arbeitstagung alemannischer Dialektologen, S. 165-180. Tübingen/Basel 1995.
- NÜBLING, Damaris: Kurzverben in germanischen Sprachen. Unterschiedliche Wege – gleiche Ziele. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, LXII. Jahrgang, Heft 2 (1995), S. 127-154.
- RONNEBERGER-SIBOLD, Elke: Sprachverwendung – Sprachsystem. Ökonomie und Wandel. LA 87 Tübingen 1980.

11) Etwas anders verhält es sich in Verdampfungsgebieten.

12) Helen Christen habe ich den Hinweis zu verdanken, daß – wenn auch sporadisch – starke Konj. II-Formen bei *passer* 'passen' auftreten: 's piess mer guet 'es würde mir gut passen'. Auch dieses Verb verfügt über das charakteristische *-a-* im Infinitiv.

- RUOFF, Arno: Häufigkeitwörterbuch gesprochener Sprache. 2. Aufl. Tübingen 1990 (= *Idiomatica* Bd. 8).
- SALTVEIT, Laurits: Anlage der Modusysteme in den deutschen Dialekten. In: Werner BESCH et al. (Hrsg.): Dialektologie. ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung, Bd. 2, 1982, S. 1220-1232.
- SDS III = Sprachatlas der deutschen Schweiz, Band III: Morphologie (1975). Hrsg. von Rudolf HOTZENKÖCHERLE.
- STALDER, Franz Joseph: Versuch eines schweizerischen Idiotikon mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Aarau 1812.
- STALDER, Franz Joseph: Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie, mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet. Aarau 1819.
- SUTER, Rudolf: Baseldeutsch-Grammatik. 3. Aufl. Basel 1992.
- WEBER, Albert: Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. 3. Aufl. Zürich 1987.
- WEIDER, Eric: Konjunktiv und indirekte Rede (*Subjonctif et style indirect*). Göppingen 1992.
- WERNER, Otmar: Vom Formalismus zum Strukturalismus in der historischen Morphologie. Ein Versuch, dargestellt an der Geschichte deutscher Indikativ-/Konjunktiv-Bildungen. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 84 (1965), S. 100-127.
- WERNER, Otmar: The aim of morphological change is a good mixture – not a uniform language type. In: Ramat, Anna Giacalone et al. (Hrsg.): Papers from the 7th International Conference on Historical Linguistics. Amsterdam 1987, S. 591-616.
- WERNER, Otmar: Natürlichkeit und Nutzen morphologischer Irregularität. In: Norbert BORETZKY et al. (Hrsg.): Spielarten der Natürlichkeit – Spielarten der Ökonomie. Beiträge zum 5. Essener Kolloquium über "Grammatikalisierung: Natürlichkeit und Systemökonomie" vom 6.10.-8.10.1988 an der Universität Essen. Bochum 1987, S. 289-316.
- WERNER, Otmar: Die starken Verben im Luxemburgischen: Ideale Analogie oder vergeblicher Rettungsversuch? In: German Life and Letters 43 (1990), S. 182-190.
- ZÜRRER, Peter: Wörterbuch der Mundart von Gressoney. Mit einer Einführung in die Sprachsituation und einem grammatischen Abriß. Frauenfeld 1982.

Syntax und Stilistik der Alltagssprache

Beiträge der 12. Arbeitstagung
zur alemannischen Dialektologie

25. bis 29. September 1996 in Ellwangen/Jagst

Herausgegeben von
Arno Ruoff und Peter Löffelad

Sonderdruck
aus
Idiomata 18



Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1997